

nach Verfluß von, als Gast. Dort lernte ich vor Jahren zum ersten male die überraschende Wirkung kennen, als wir, zur Dämmerstunde im traulichen Gespräche sitzend, durch die Zeichnung eines Kniefisches alle Zimmer plötzlich elektrisch beleuchtet fanden und von Decke und Wand vielfarbige Lichter erstahlten. Berner Siemens als auch seine (zweite) Frau, eine Württembergerin von Geburt, waren augerst liebenswürdige Wirthe, Feins und Tisch wurden angemessen, doch ohne Prunk oder Anstößigkeit geführt, und alles, was in Berlin Namen hat, vereinte sich unter dem gastlichen Dache. Mit großer Vorliebe stützte der Herr des Hauses seine Gäste in den zur Villa gehörigen, ziemlich weitläufigen Park und zu seinem Lieblingsplätzchen, einer auf einer Erhöhung des Parks errichteten Laube, wo er, seine Unternehmungen besprechend, gern von allerlei sprach. Ich erinnere mich, daß er, als wir einmal das Nachschiff Europas und Amerikas besichtigten, mich durch die Probeziehung sprachte: „Glauben Sie mir, das alte Europa wird früher oder später einmal „Sagbar“ für die Yankee abgeben.“ Ein alter Gott und Freund seines Hauses war Lother Bucher, welchem ausschließlich für seinen Gebrauch ein zweites Stockwerk Zimmer eingerichtet waren, wo er, wie man mir sagte, unter Papieren vergraben, emsig an seinen Memoren schrieb; war Bucher nicht bei dem großen Kanalar, so war er bei dem großen Elektrizität, in dessen Familie er ganz nach seinem Belieben die Nachtstunden einnahm. Ich hatte das besondere Vergnügen, ihm bei Zichte einmal gegenüber zu sitzen; es sprach bei ihm eigentlich nur das geistreiche Auge, dem nur zwei ganz kurze gelegentliche Bemerkungen über das Jahr 1870 waren die mündlichen Aeußerungen dieses ebenso bedeutenden als wortreichen Mannes. Gelegentlich eines andern Besuchs in Charlottenburg traf ich, von der Frau des Hauses in die intimen Gemächer geführt, Siemens in gebühdter und den berühmten Physiologen v. Helmholtz in lauernder Stellung mit ihrem Entschelden spielend — ein mir unvergessliches Bild; bekanntlich hatte der älteste Sohn Siemens' eine Helmholtz geheiratet. Als mir Helmholtz bei der Vorstellung die Hand reichte, sagte ich mich gering, ihm zu sagen, daß ich glücklich sei, den Schicksal dieses Namens, welcher mir seit meinen Knabenjahren geläufig ist, kennen zu lernen, was er mit einem freundlichen Nicken beantwortete. Bei Tisch drehte sich das Gespräch fast ausschließlich um Wien, seine politischen und sozialen Verhältnisse, seine Bauten und die Kunst, von welcher nach angeblicher Zafel und wohl zur Zufriedenheit beider Herren von der Tochter des Hauses und mir einige praktische Beispiele gegeben wurden. Siemens war ein großer Verehrer Wiens, nur, sagte er mir, kann ich das Lob Wiens wiederholtendenfalls nicht misslingen, denn er enthält Encrognote, und ich nicht nur die reine Natur. Ein Berliner, dem der Wiener Raffine nicht mündel! Unbegreiflich waren ihm auch die vielen Langsamfahrtsreisen in Wien, er wollte im Hotel Empedocle und bei einem Besuche in meinem Hause brachte er sein Entkommen aus über die vielen Drie, welche der Wagen nach kurzer rascher Fahrt wieder im Schritt zu paffieren hat, und zählte dabei eine große Anzahl von Wunten auf. Dabei freute er sich über die vortrefflichen Diener und ihr sicheres Gehen.

Einer der populärsten Männer Londons, der Polizeichef Montag u Williams ist vor kurzem dort gestorben. Williams war keine gewöhnliche Erscheinung, es ließe außer dem Polizeichef noch etwas mehr in ihm, denn er hatte ein sehr romantisches Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm. Als er noch ein kleiner Junge war, wurde er von einem sehr reichhaltigen Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm. Als er noch ein kleiner Junge war, wurde er von einem sehr reichhaltigen Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm. Als er noch ein kleiner Junge war, wurde er von einem sehr reichhaltigen Leben hinter sich, ehe er den Richterplatz einnahm.

Der für die Redaktion verantwortlich: S. B. Albert Gerling in Halle.

Polizei hatte er keine sehr hohen Ansichten. In Wort und Schrift hat er sie manchmal einen bitteren Tropfen lassen. Montag u Williams hat zwei Bände „Denkwürdigkeiten“ veröffentlicht.

Wittich. Ein lautes, für die russische Wirtschaft bezeichnendes Gespräch wird der „Zuf. Blg.“ aus Stuttgart berichtet. Ein russischer Großfuhrer, der sich jüngst dort befand, erhielt zur persönlichen Dienstleistung zwei höhere Offiziere zugeordnet. Wie üblich, drückte der Gast nach seiner Rückkehr in die Heimath durch je ein Dankschreiben und ein ihm beigesigtes kostbares Andenken den Herren seine Anerkennung aus. Zufällig begegneten sich am Tage nach dem Empfang die beiden Offiziere. „Nun, was haben Sie erhalten?“ fragte der Erste. „Einen Pappendel!“ lautete die Antwort, und „Ich desgleichen“, setzte der Fragende prompt hinzu. Von den beiden Andenken soll mir die Enveloppe eingetroffen sein!

Distanz-Klavier spielen ist jedenfalls etwas neues und kann auch nur in Amerika vorkommen. Dort soll thätlich in New York ein solches Klavier-Quell zwischen einem Herrn und einer Dame ausgehoben worden sein. Die Dame spielte ohne Unterbrechung 16 Stunden lang, demnach war sie erschöpft und hatte aufgelaufene Gelenke und wurde frager. Vor Beginn spielte 8 Minuten länger. Was an Sprengungen des Trommelfells und andern Unlugdtsfällen bei den Jungen und sonstigen Hören vorgekommen ist, meldet man nicht.

Variante. Der kleine Jakob: „Vaterleben, kannst du mir nicht sagen, wie mer wird am schnellsten reich?“ Vater: „Mein Sohn, ehrlich wahr's am langsamsten.“

Ent gegeben. „Sie thun ja in keiner Sitzung den Mund auf“, sagt ein Reichstagsabgeordneter zu einem andern. — „Durch diese Behauptung thun Sie mir unrecht“, erwiderte dieser, „denn so oft Sie sprechen, muß ich gähnen.“

Entschuldigt. Richter: „Gleich nach dem ersten Diebstahl haben Sie noch einen zweiten begangen.“ — Angeklagter (eifrig): „Das muß ich, um mei' Advokat bezahlen zu können.“

Ein Kind der Zeit. „Weißt du denn schon mit den Interessenpunkten Bescheid?“ — „Gewiß, Onkel!“ — „Nun, wohin kommt denn der Punkt?“ — „In der Schluß des Satzes.“ — „Und das Komma?“ — „Vor den Vacillus.“

Höflich, Buchhändler: „Heiße Wärtchen!“ — Student (seinen Hut ziehend und sich höflich verbeugend): „Heiße Schulse.“

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Die jüngste Nummer der vortheilhaft bekannten Zeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Comp.) bringt an der Spitze eine feinsinnige Schilderung über die Verkehrsmittel der Großstädte. Der Artikel geht u. a. die Fülle von Einbrüden wieder, die der Verkehr dem Stadtbahn-Verkehr, vordrückt, und eine Reihe der interessantesten Momente aus dem geschäftigen Leben der Stadtbahn schildert der bekannte Illustrator A. Detmann in seinen Belegbildern. Dieser geht auch das treffliche Hochhaus-Quadrat-System-Kunstblatt, das die Einfahrt eines belgischen Stadtbahnwagens in den Bahnhof Friedrichstraße darstellt. Weitere interessante Beiträge des Heftes sind „In der Fische“ von A. D. Klauzmann, über aus dem sozialen Leben: „Für die Kinder“ von Conrad Alberti, Mexaner Volkschauspiele, Das Scheffelmuseum u. a. m. Die spannenden Romane „Sein Dämon“ von A. v. Perfall und „Herr von Müller“ von Ernst Richter werden fortgesetzt. Von dem reichen Bilderreich erwidern wir Schweiningers „Perenswände“, N. v. Liebers „Zwischen“, W. Buchner's „Angriff einer Savanne durch ein Nashorn“. Diese Reichhaltigkeit zeigt den Werth von „Zur Guten Stunde“ als Familienblatt; ein weiterer besonderer Vorzug ist die Gratzelergabe der Illustrirten Klavier-Bibliothek, in der jetzt H. v. Kleit's „Zerbrochener Krug“ zum Abdruck gelangt. Der Preis des Heftes beträgt 60 Kr.

Harriet Beecher Stowe, Briefe und Tagebücher, herausgegeben von Charles C. Stowe. Deutsch von Margarethe Jacobi. Götta, Verthes, 1892. Das mit dem Bilde der berühmten Verfasserin von „Onkel Toms' Hütte“ gekrönte Buch weckt die Erinnerung an jene treffliche Frau, welche mühsig und erfolgreich in den Kampf für die Sklaven-Emanzipation eintrat. „Onkel Toms' Hütte“ wird jetzt nicht mehr oft in den Familienbibliotheken gefunden, aber als dies Buch in den Jahren 1851/52 erschien, bedeutete es eine That, welche der guten Sache erhellendere Dienste leistete als eine gewonnene Schlacht. Die von der Verfasserin selbst zusammengestellten Briefe und Tagebücher, welche nun nach ihrem Tode veröffentlicht werden, bieten ein bedeutendes Interesse sowohl für die Zeitgeschichte als für den Lebensgang der edlen Frau, und werden auch von deutschen Lesern willkommen geheißen werden.

Dam und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 304. Halle a. d. S., Mittwoch den 28. Dezember 1892.

Der Diamantfchleifer.

Roman von S. Koltenthal-Bonin.

23. Kapitel.

Die Anziehungskraft des Leuchtturmgeheimnisses in Dnende wurde für Fräulein Snyder immer stärker; sie machte so oft Ausflüge dorthin, bis sie den jungen Mann schließlich antraf.

Natürlich war ihr bei dem ersten Wort, das sie mit ihm sprach, jeder Zweifel verschwunden. Es täuschte sie keine Ähnlichkeit, dieser Mann war Paul Ewers, zum Ueberflus fragte sie ihn noch, ob er nicht Paul Ewers heiße und bei ihrem Vater im Geschäft gewesen sei, was der Befragte, ohne zu zögern, mit offenen Blicken ganz harmlos bejahend beantwortete. Das Leuchtturmgeheimnis war demnach für Dortchen Snyder gelöst, und dennoch wanderte sie täglich zum Leuchtturm, um mit Paul Ewers zu plaudern. Sie fand nämlich den jungen Mann erstaunlich gebildet und interessanter als alle die eleganten Herren, welche sie im Bade umschwärmten und ihr in Amsterdam buldigten. Paul Ewers' Einfachheit, bei seinem feinen, überaus scharfen, grüblerischen Geist, zog sie wunderbar an. Sie fand auch diesen jungen Mann hübschend schön und so reinen Herzens, so jüngerlings-artig und beisehen, wie ihr noch nie ein Mann vorgekommen. Sie wäre gern vom Morgen bis Abend auf dem Leuchtturm gewesen, um mit Paul Ewers zu plaudern.

Seute stand sie wieder neben ihm und schaute, den Hut des Windes wegen mit einer weihnollenen, gebötelten Kapuze unter dem frischen runden, etwas froh angehauchten Kinn zusammengebunden, auf die grünblaue, hochgehende See hinaus, indes eine Anzahl Möwen in wiegendem Schwingen bald hoch oben den Leuchtturm umflogen, bald bis zum Wasser hinunter sich neigten. Es war sicher, daß Fräulein Snyder von all diesem, das sie sonst so viel bewunderte, nichts sah. Man merkte Dortchen's Angen an, daß sie ganz andere Dinge schaute, und die sonst so resolute Dame etwas auf dem Herzen habe, was auszusprechen ihr der Muth fehlte.

„Wissen Sie wohl,“ begann sie endlich nach einer Pause in der Unterhaltung, „daß Sie in einem sehr bösen Verdacht stehen, von dem ich natürlich kein Wort glaube.“ „In einem Verdacht?“ frag Paul verwirrt. „Ja, in einem schlimmen Verdacht,“ erwiderte Dortchen. „Man behauptet, Sie hätten einen verschwundenen großen Diamanten mitgenommen, als Sie von uns fort gingen.“ Paul erblaßte. „Wer sagte das?“ frag er mit tonloser Stimme.

„Bei der Unteruchung fiel der Verdacht auf Sie,“ sagte das Mädchen. „Man forschte Ihnen nach und konnte Sie nicht finden. Können Sie sich nicht auf irgend eine Weise so rechtfertigen, daß Sie von dieser Beschuldigung gereinigt dastehen?“

„Ich kann nur sagen, ich habe ihn nicht genommen,“ antwortete Paul, „und mein Leben und meine Aufführung wird dies bekräftigen.“ „St. Ihnen auch nicht möglich, zu vermuten, wer vielleicht den Stein genommen haben können? In Ihrem Zimmer soll er fortgenommen sein, einem Arbeiter, der ihn schließt,“ forschte Dortchen befragt.

„Dem Wunten?“ frag Paul. „Ja, ich glaube, so heißt er,“ lautete Dortchen's Antwort. „Wenn ihn i mand genommen, so hat ihn Wunten gestohlen, der, soviel ich weiß, ein Spieler ist,“ fiel Paul ein. Die Unterhaltung wurde durch einen Ruf des Oberwächters gestört, der Paul aufforderte, herabzukommen, und Paul empfahl sich und stieg die Treppen hinunter, und Fräulein Snyder, für welche die Ansicht heute kein Interesse mehr zu haben schien, folgte in kurzer Entfernung. Als Paul unten an dem Zimmer anelngt war, wo die Fremdenbücher zum Einzeichnen der Besucher aufliegen, empfingen ihn zwei Polizeibeamte der Stadt. Paul trat mit diesen in das Zimmer, die Thür schloß sich hinter ihnen. „Sie heißen Paul Ewers?“ hörte Dortchen die Herter fragen. „Das ist mein Name.“ „Aus Paris, Diamantfchleifer?“ „Ja.“ „Zuletzt bei O. und M. Snyder in Amsterdam?“ erlaubte Dortchen. „Das stimmt alles,“ sagte Paul. „Sie sind von der Mannschaft der „Donna Anna,“ Kapitän van Heeren aus Rotterdam, von „Leopold“ im Wasser treibend ausgekommen und hierher gelandet worden.“ „Das verhält sich so,“ bestätigte Paul. „Sie sind,“ hörte Dortchen weiter, „auf Grund niederländischer Requisition im Namen des Gehejes verhaftet und werden uns folgen.“

Fremdenbücher zum Einzeichnen der Besucher aufliegen, empfingen ihn zwei Polizeibeamte der Stadt. Paul trat mit diesen in das Zimmer, die Thür schloß sich hinter ihnen. „Sie heißen Paul Ewers?“ hörte Dortchen die Herter fragen.

„Das ist mein Name.“ „Aus Paris, Diamantfchleifer?“ „Ja.“ „Zuletzt bei O. und M. Snyder in Amsterdam?“ erlaubte Dortchen.

„Das stimmt alles,“ sagte Paul. „Sie sind von der Mannschaft der „Donna Anna,“ Kapitän van Heeren aus Rotterdam, von „Leopold“ im Wasser treibend ausgekommen und hierher gelandet worden.“

„Das verhält sich so,“ bestätigte Paul. „Sie sind,“ hörte Dortchen weiter, „auf Grund niederländischer Requisition im Namen des Gehejes verhaftet und werden uns folgen.“

„Wichtig stand Dortchen in dem Zimmer bei den Männern. „Meine Herren, ich kenne diesen Mann seit langem, ich bin die Tochter dessen, den er geschädigt haben soll. Dieser Mann ist unschuldig, ich verbürge mich für ihn, — ich will Kautions leisten.“

„Meine Dame, wir haben hier nicht zu unteruchen und kein Urtheil zu sprechen, sondern einer Forberung der ausländischen Regierung im Auftrage höhern Befehls aus Drüssel zu folgen,“ lautete die Antwort der Beamten.

„Ich will zeh-, ich will zwanzigtausend Franken Kautions leisten und der Mann wird sich von hier nicht entfernen, dafür büрге ich auch,“ bestand Fräulein Snyder auf ihrem Willen.

„Mein Fräulein, in diesem Falle ist keine Kautions zulässig und der Mann muß ausgeliefert werden,“ erwiderten die Beamten artig und höflich.

„So leben Sie wohl, Herr Ewers,“ sagte das Fräulein mit fast schmerzender Stimme. „Wir werden zusammen in Amsterdam eintreffen.“

„Leben Sie wohl, Fräulein; herzlichsten Dant für Ihre Theilnahme,“ sprach Paul.

Dortchen verließ erregt das Zimmer und eilte die Treppe hinab. Darauf nahm Paul seine Habseligkeiten zusammen, verabschiedete sich von dem Leuchtturmwächter und wandelte mit den Beamten zur Stadt, indes Dortchen eilig über den Dafen sich rudern ließ, in ihr Hotel ging und ihrer erkaunten Kammerjungfer befohl, die Rechnung zu verlangen und einzupacken. Das geschah und Fräulein Snyder half selbst mit, indem sie unzählige male auf ihre Uhr schaute. Endlich war man damit fertig, und wenige Stunden nach Paul's Abreise fuhr auch Dortchen zum Bahnhof und sauste im Kurierzug durch die Nacht, über die endlose, beiseigle Ebene, dem Norden, nachhause zu.

Es hatte sich etwas Unerhörtes im Leben des Fräulein Nebessa Elmenreich, wie wir sie, trotzdem sie eigentlich Frau van Heeren heißt, noch nennen wollen, ereignet — ihr Bruder Samuel hatte ihr durch seinen Prokuristen schreiben lassen, daß er ihre Pension seien auf sechsundert Thaler festgesetzt habe, wovon die erste Rate für sechs Monate hierbei folge.

Die alte Dame zitterte bei dieser Nachricht fest und meinte über die Güte ihres Bruders, — dann kam sie nach. „Was mag sich ereignet haben?“ frag sie sich. „Ob das im Zusammenhang steht mit dem schrecklichen Verhör, das ich neulich bestehen und wo ich die Wahrheit sagen mußte? Ich dachte, er werde mir alles entziehen und jetzt macht er mich reich, — ob das jenes freundliche Fremde betrifft hat? —

Nun, es ist doch sehr gut von meinem Bruder! O, wenn ich das früher gehabt hätte," seufzte die alte Dame mit unfernten Augen, "dann hätte ich nachherischen Samen und meinen Sohn würde ich vielleicht wiederbekommen haben. Jetzt ist es zu spät, zwanzig Jahre ist eine lange Zeit und ich bin schwach und alt. Von meinem Bruder aber ist es sehr gut, daß er mich jetzt so gut stellt, ich habe ihn ja so schwer getränkt und er hat doch recht gehabt, als er damals sagte: „Er geht von dir, er ist ein herzlicherer Geist, er liebt niemand auf der Welt als sich, er macht dich unglücklich. Er ging von mir," murmelte die alte Dame, ihren Erinnerungen sich hingebend, „er war wie verzaubert im Banne jenes blonden Weibes; aber daß er mich und mein Kind so schönem ihrem Schicksal überlassen haben sollte, das kann ich nicht glauben, — er ist sicher gestorben, Samuel beurteilt ihn zu hart.“ — Dann nahm die alte Dame ihren altmodischen Schal und ihren unvermeidlichen Regenstirn, setzte die Hande auf und wandelte zum Estrade.

Stridend, wie immer, saß sie dort, jaß hinaus auf die schönbar stülhendenden Segelschiffe der Cuxhavener Fischerflotte und folgte den Dampfströmen der langsam vorrückenden sternen Dampfer, wie sie dies seit zwanzig Jahren gethan, die vorbeiziehenden Schiffe mit all' ihrem Wünscheln, Sehen, Hoffen und Denken betrachtend; von Jahr zu Jahr wurde des Hoffens weniger, Sehen und Wünscheln verblieben und die alte Dame sah nur noch alter Gewohnheit so selbständig, so sicher auf die Schiffe; sie erhob sich nach Stunden und ging zum Priester des Certens, der sich stets theilnehmend gegen sie benommen, obwohl sie die Kirche vermißt.

„Herr Priester," begann die alte Dame, „darf ich Ihnen von jetzt an, was ich frische, für die Armen geben?“

„Haben Sie eine Erbschaft gemacht, liebes Fräulein?“ fragte der Geistliche.

„Nein, mein Bruder hat mir eine reiche Pension angesetzt, jedoch, ich jetzt nicht mehr für Geld zu arbeiten brauche. Das Striden werde ich aber nicht lassen können, es ist mir Gewohnheit.“

„So winnigste ich Ihnen Glück zur Verbesserung Ihrer Lebenslage, ich freue mich herzlich darüber und erlaube mich mit Freunden bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen. Gestatten Sie mir jetzt eine Frage, Fräulein, die mich schon lange beschäftigt.“

„In der Kirche, fort, „Wir kennen uns ja seit zwanzig Jahren, — Sie gehören, wie ich weiß, zu unserem Glauben — ich frage dies nicht aus müßiger Neugierde, liebes Fräulein, und will damit keineswegs eine Ausforderung oder einen Vorwurf verknüpfen — weshalb besuchen Sie nie unsere Kirche?“

„Herr Priester, das will ich Ihnen sagen,“ antwortete die alte Dame, „ich habe mich aus Liebe zu meinem Mann taufen lassen, — ich liebe die Christen wie die Juden, — mein

Herz aber fühlt jüdisch, es ist bebrängt und bedrückt in Ihrer Kirche. Es kommt mir vor, als ob die Pfeiler und Steine zur Strafe dafür, daß ich mich dort eingebrängt, auf mich herunterhürzen müßten. Ich habe nur noch einen einzigen Lebenswunsch, Herr Priester, — was allerdings nun und nimmermehr angehen wird, — auf dem jüdischen Friedhof zwischen vier Brettern, die Scherbenstücken, wie es unser Gesetz vorschreibt, auf den Augen und in den Händen, begraben zu werden.“

Die alte Dame schwieg tief ergriffen.

Der alte Geistliche zeigte sich gleichfalls bewegt.

„Das wird kaum angehen, liebes Fräulein,“ entgegnete er sanft, „denn selbst, wenn wir damit übereinstimmen, Ihre Glaubensgenossen würden das nie zugeben, Sie müßten denn wieder zum Judentum zurücktreten.“

„Das widersprecht mir auch,“ antwortete die alte Dame, „ich mag meine Konfession nicht wie einen Mantel wenden,“ fügte sie mit tiefem Ausdruck hinzu.

„Sie haben recht — das ist auch meine Empfindung. Sie werden auch auf unserem Friedhof die ewige Ruhe finden,“ tröstete der Priester.

„Ich hoffe es,“ erwiderte die alte Dame. „Sie sind mir nicht böse, daß ich solche Gedanken habe.“

„Ich läse es in Ihrem Interesse lieber, wenn Sie in unserer Kirche Befriedigung finden, mein Fräulein,“ sprach der Priester.

„Sie haben aber nicht wie vor meine Abtugung, und wenn Sie irgend einer Hilfe bedürfen — wenden Sie sich an mich und Sie werden stets einen guten Seeliger und einen aufrichtigen Berater auch in weltlichen Dingen in mir finden.“

Damit hatte die Unterredung ein Ende.

Die alte Dame kehrte nach Hause zurück und schrieb an ihren Bruder:

„Lieber Samuel!

Deine Güte hat mich tief gerührt, ich weiß nicht, ob ich werth bin, nachdem ich Euch solche Kränkungen zugesagt, diese Wohlthat zu empfangen. Ich nehme sie indes mit heiligstem Dank an. Möge der Gott beide liebsten Wünsche erfüllen, ich werde tagtäglich von Gott dies für dich erbitten.“

Deine Rebecca.

Der Brief kam am nächsten Tage schon wieder uneröffnet zurück. — Es fand darauf von Samuel Schneider's eigener Hand: „Adressat kennt Briefender nicht.“ Schneider zeugte legte die alte Dame den Brief in eine alte Mappe zu ihren übrigen Schriften, welche sie sorgfältig aufbewahrte, umwickelte diese mit Bindfaden und schloß sie in ihren Kasten.

Rebecca mietete jetzt ein Zimmer mehr im gleichen Hause, als aus der Restauration, änderte aber sonst in nichts ihr bisheriges Leben.

(Fortf. folgt.)

M o s e n .

Eine grauenvolle Geschichte von Hofegger.

(Schluß.)

Halb geschlossenen Auges lag er da, sich mit den beiden Ellbogen auf das Bett stützend, das er nicht hinabließ. Die vom blauen Mondlicht erleuchteten Kreuze des Kirchhofes schwebten zuckend vorüber. Endlich wurde Halt gemacht und die Wägere zu Boden gestellt, am Rande eines offenen Grabes. Das tiefe Grab des Rosenknecht's war noch nicht zugedehnt; im Grabhauften lag der Spaten, daneben lagen noch die Stricke, mit denen der Sarg am Tage zuvor hinabgelassen worden war. Die schwarzen Geleiten standen jetzt unbeweglich da und beobachteten den Mann auf dem Brette. Der lag still wie ein Todter; man wußte nicht, schlief er oder schauerte es vor dem, was nun kommen konnte. Die Stunde ging, gegen Zwölf. Konnte man ihn nicht endlich vom Brette heben? Das war gegen die Wette. Aber die Ohren! Die Ohren! — „Gott vergelt's, wir müssen's thun!“ flüsterte der eine Schwarze zum andern, „das wird wirren!“

Sie legten die Stricke um das Bett, sie zogen dasselbe über den Rand des Grabes hin, sie kneten's hinab. Sie merkten das wilde Beben des Michel-Michel, die Wägere tiefer und tiefer hinablag auf den Sarg des Rosenknecht's. Im nächsten Augenblicke tauchte vom Todtengräberhöfen der ein Mann auf; die zwei Schwarzen hoben die Stricke los und hoben davon.

Als sie drangen vor den Kirchhofthor im Gebüsch ihre dunklen Pferdebeden abgeworfen hatten, schlug es 12 Uhr.

„Die Ohren sind hin!“ stöhnte der Hops. „Jetzt wird er herausgerissen und uns auslachen. Es ist ganz teuflisch.“

„Halt's nicht gebadet, Schwager, daß der so hart gelächelt ist!“ verlegte der Stanger. Und voll gitzigen Kerkers schlichen sie ihren Hufen an.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Als der Hops in der Kirche von seinem Plake hinterbüchelte auf den Stuhl des Michel-Michel, war derselbe leer. Das fiel auf. Der Michel war sonst ein fleißiger Kirchenbesucher, er, das wohl! Sollte er krank sein? Hätte ihm doch der Schauer geachtet? Es geichete ihm schon recht, dem Kreier, dem Schelm, dem — ach, meine Ohren! —

Als beim Nachmittagsgessen der Michel-Michel wieder nicht in der Kirche war, wurde der Hops erst ein bißchen neugierig und er fragte einen Knecht des Michel, ob sein Bauer wohl auf einer Wallfahrt oder auf einem Viehhandel aus sei?

„Medlich wahr, das weiß ich selber nicht,“ antwortete der Knecht. „So viel ich weiß, ist er jetzt der geistigen Begräbnisfeier gar nicht beigegeben — weil die Bäuerin so geschimpft hat heut' früh.“

Die Bäuerin hat geschimpft? daß der Bauer nicht beigegeben war?“ verlegte der Hops. „Der Michel hat gestern hart getrunken. Am End' hat er sich wo verschlafen, der Lump!“

Kann wohl sein, kann wohl sein,“ sagte der Knecht, „na, macht nichts, heut' ist es Sonntag.“

Jetzt wurde dem Hops auf einmal etwas uneben zumuthe; er

ging hinter den Häusern des Dorfes zum Friedhof hinaus und wachte nicht weiter. Auch wachte er eigentlich nicht, warum er gerade hinter den Häusern, wo kein rechter Weg war, dahinstieg. Auf dem Friedhofe eilte er dem Grab des Rosenknecht's zu, dasselbe war geschlossen, darüber räumte sich ein Hügel aus frischer vöthlicher Erde. — Wenn er, so arbeitete es jetzt im kleinen Sarge des Hops, wenn er vor Entsetzen ohnmächtig geworden wäre! Oder wenn er doch so jetzt geschlafen hätte in seinem marzialischen Knechte, daß — nein, es ist nicht, es wäre zu frühbar.

Dort vor dem Häusern lag der Todtengräber, rauchte aus seinem Rosenknecht und blühte wohlgefällig hin über sein reich besetztes Feld. Er sah zwar nicht viel, denn auf dem einen Auge hatte er ein „Blindel“, und das andere war altersschwach. Schon ganz nahe war der Hops, als er ihn bemerkte. „Ja, ist das nicht der Spottbauer?“ — Ganz säumig und schmeichelnd kommt er heran. Was nur der wieder will!

„Thut halt ein bißel rasler, Vater Adam!“ So redete der Bauer ihn mit lauter Stimme an, denn der Todtengräber war „großartig“, so nennt man Leute, welche nur großen Lärm hören, kleinen nicht.

„Hasten, wohl wohl, thut mir eh schon noth,“ so war die Antwort.

Lehnte sich der Hops an den Zaun hin, schaute umfischer umher, als juche er etwas. Er suchte nach einer Form für seine Frage.

„Wilt wohl eh fleißig grweien, Vater Adam,“ sagte er endlich. „Muß halt sein.“

„Dalt dich gefleunt mit dem Zumachen — beim Rosenknecht.“

Wohlt eh. Heut bei der Nacht hab' ich die Grube verschüttet. Der Herr Priester mag's nicht leiden, wenn ein Grab über Nacht offen bleibt.“

„Bei der Nacht, sagt'! Geht' bei der Nacht?“ stammelte der Bauer und rief laut: „Aber daß du dich nicht fürchten thust, so bei der Nacht!“

„Eh, vor wem denn?“ lachte der Todtengräber heiser. „Gwan, daß ich andere vor mir fürchten, das funt sich schon zutragen.“

„Thut nie was wahnnehmen so bei den Gräbern?“ fragte der Hops lachend. „Zürwähige Zeit, oder Besessene, oder so was?“

„Ach schau nicht viel um.“

„Und heute nacht, halt niemand gehen beim Grab? Oder unten? Oder heraufsteigen?“

„Dalt mich aus,“ rief der Alte unwillig, „man schauelt zu und geht wieder schlafen.“

Der Hops ging zum Friedhofe hinaus, es war mehr ein Zaunlein als ein Geben. Draußen flammerte er die knochigen Finger ineinander und murmelte: „Nicht anders! Lebendig begaben!“

Am Abend lag er auf der Bank vor dem Stangerhölle und sagte es dem Nachbar: „Ich mücht ins Wasser springen!“

„Ist dir denn gar so heiß?“ entgegnete der Stanger.

„Der Michel! Denk' dir, der Michel-Michel!“

„Was ist's denn mit dem Michel-Michel?“

„Lebendig begaben!“

„Wer sagt denn das? Kann er nicht früher gestorben sein?“

„Sautslicht bist, Stanger! Gestorben! Gestorben! Treulich gestorben!“

„Kann dir ja recht sein, wenn er gestorben ist. Erbt ein paar Ohren von ihm.“

„Der hüllliche Hüllteufel soll die Ohren holen!“

„Die Ohren? Was soll der hüllliche Hüllteufel nur mit den Ohren anfangen? Der ist kein Freund von Kindsrätern, der weiß ich ein bessers Fleisch, Spott-Nachbar!“

„Du bist auch dabei gewesen!“ rief der Hops.

„Als Zeuge. Nicht als Weltender.“

„Du hast uns mit hineingeoppt, und jetzt redest! Der Spott! Und jetzt ist er lebendig begraben!“

„Seht nicht mehr?“

„Nur nicht, weil er jetzt schon todt ist, der Ganner! Den wenn ich jetzt unter den Fingern hätt!“

„Nur nicht, weil er jetzt schon todt ist, der Ganner! Den wenn ich jetzt unter den Fingern hätt!“

„Nur nicht, weil er jetzt schon todt ist, der Ganner! Den wenn ich jetzt unter den Fingern hätt!“

„Nur nicht, weil er jetzt schon todt ist, der Ganner! Den wenn ich jetzt unter den Fingern hätt!“

Bunte Zeitung.

Erinnerungen an Werner v. Siemens. Der „N. F. B.“ werden von einem Freunde des Verstorbenen noch folgende interessante Einzelheiten mitgetheilt: Gleichzeit mit der Berliner, war ich auch mit der Familie des londoner Siemens befreundet,

finden! Michel, Michel! Wenn du nicht bald heimkuchst! Es wird dir allemal genzlich, ich sag' dir's! — Seit der Abreise schreibe nimmer daheim gewest! — Bist denn hier nicht von meinem Namen?“ fragte sie die beiden Bauern.

Was sollten sie nur darauf antworten? Sie antworteten nichts und das Michel-Michel-Weib mühte weiter.

Von Schlaf konnte in der folgenden Nacht beim Hops keine Rede sein. Die Weinwandbeide lallte schwer und erstickend wie fünf Schwab Erde über ihm. Lag er doch auf dem Sarge des Rosenknecht's ganz eng neben dem Michel. Schon thurbuch räumte sie Erde über ihnen und der Todtengräber schauelte immer noch dran. Schon grante der Maßen über dem Grab, aber sie konnten immer noch nicht sterben: sie rangen mit einander, sausten sich bei Haor und Bart, bissen sich bei den Maßen, und das alles der Ohren wegen, welche auf dem Hügel behaglich grojeiten und gleichzeitig den Boden düngten für nächstes Jahr, da die lebendig Begrabenen in der Tiefe immer noch mit einander rangen werden. — Oh, das war eine Nacht!

Am nächsten Tage irrte der Hops so umher, erkrankt vor jedem Baumstammeln und vor jedem Vogelstimm. Beim Drachenwirth kehrte er ein, vielleicht wärmt der Wein. Den Bauern schickte. Der Drachenwirth blühte ihn sehr reichlich an, letzte sich zu ihm und sagte in gleichgültigem Tone: „Nun, wer hat denn die Wette gewonnen?“

„Dummeiten!“ verlegte der Hops.

„Welcher ist denn eigentlich länger, der Michel oder der Rosenknecht?“

„In Fried' laß' mich!“

„Küht heut mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen sein, Spott?“

„Bin jetzt nicht aufgelegt.“

„Du, Spott,“ fragte der Wirth, „weißt du auch nicht, wo der Michel-Michel kommt sein? Er ist seit der Samstagnacht nicht mehr gesehen worden.“

„Da wirt es besser wissen, wir haben ihn bei dir da in der Stuben sitzen lassen, wie wir schlafen gegangen sind, der Stanger und ich.“

„Der Stanger und du. Wie ihr schlafen seit gegangen,“ sagte der Wirth nach. Es war ganz verächtlich, in welcher Weise er das nachsagte. — „Da kann eine laubere Schmir herauskommen!“

Der Hops merkte, daß der Wein heute seine Schuldigkeit nicht that, er beulte sich die Bede zu zahlen, jedoch als er bei der Thür hinauswollte, traten ihm zwei Gendarmen entgegen.

„Was kann ich dafür? Was kann ich dafür?“ lürnte der Hops ihnen ganz dumm entgegen, bevor sie noch eigentlich nach etwas gefragt hatten. Nun, da haben sie ihn in Empfang genommen.

Als der Bauer in der verlässlicher Begleitung den Wiesepegel dahinging, lag er seine Heerde weiden. „Ohnen! Ohnen!“ stöhnte er auf. Dientes Weileid und stuegnie Selbsterkennnis lag in diesem Aue. Vom Waldberge herab kam ein Mann gegangen, der hatte einen Strid und einen Tod bei sich, vor der Heerde stand er prüfend still. Mit einer tiefenden Züfstellimme lachte der Hops plötzlich an, wies mit beiden Zeigefingern hin: „Da ist er ja, da ist er ja, der Schelm, der Urschelm!“

Und der da niedergelegten war vom Waldberge gegen die Hinder, das war der Michel-Michel, lebendig aber und über und sein Erbschändchen stiege an seinen Kneidern. Er kam um sein Schienpau.

Damit hat die merkwürdige Geschichte ein Ende. Und wenn man ihn fragt, den Michel-Michel, wo er die zwei Tage zugebracht, so schmunzelt er hülllich verächtlich. Und wenn ihn der Wirth, oder gar der Gendarm schärfer fragt, so gelächelt er ganz treuherzig, auf seiner Alm lei er oben gehen, um sich ein bißel auszufluten zu lassen. Und wenn ihn der Hops auf sein Gewissen fragt, warum der Michel-Michel ihn in solche Angst verriet, so antwortet der Michel-Michel: „Ich hab' nur dein Paar Ohren reißt werden lassen wollen, verzeiht! Heut giebt du mir's lieber, als du's gelien hättest gegeben. Ich bin meine gefalagene Stand' auf dem Brett gelegen, nachher ellend's herausgetrohen, ist noch eh der alte Adam angefangen hat zu schaukeln. — Die da, die zwei Galben sind's, geht? Wart, wir wollen sie bald herfürtragen!“

In demselben Augenblicke, als die Gendarmen den Hops freistehen, nahm der Michel-Michel das schöne Ohrenpaar an den Strid. Und als der Hops solches sehen mußte, bieb er sich die Faust an die Stirn, das es dröndte: „Und der Mensch unter der Erden — das hab' ich bejammert?! O ich —“

und ich bin stolz darauf, die beiden großen Brüder William und Werner persönlich gekannt und mit ihnen verkehrt zu haben. Im Laufe des letzten verbrachte meine Frau mehrere Wochen und ich gelegentlich einer transatlantischen Fahrt mehrere Tage; die dortiger Bürger Wila des letzten, welche ich zuvor in seinem bester Beschäfte aufzusuchen pflegte, betrat ich seit, so oft ich

